

K

KULTUR REGION

Totenmesse für den White Old Man

Andrea Zogg und Marco Schädler laden am Sonntag zur Premiere von «WOM – Eine Totenmesse».

Mit Weltliteratur, Songs von James Brown bis Nina Hagen und klassischen Musikstücken von Henry Purcell bis Sergei Rachmaninow stellen in der Theaterproduktion «WOM – Eine Totenmesse» zwei alte, weisse Männer das Patriarchat auf den Prüfstand. Der Schauspieler Andrea Zogg und der Musiker Marco Schädler wollen laut Mitteilung jenseits von Groll und Feindseligkeit und quer durch die sich wandelnde Gesellschaft ergründen, ob denn alles besser sei, was nun kommen soll – mit Witz und Charme zelebrieren sie die Totenmesse für den White Old Man. Für Text und Regie ist Eva Roselt verantwortlich. Die Premiere findet am Sonntag, 4. September, in der Postremise in Chur statt.

Die Idee zu «WOM – Eine Totenmesse» sei vor rund anderthalb Jahren aus einem Buchstabenwitz entstanden, schreibt Roselt in der Mitteilung. Der weltweite Kultur- und Ideologiewandel habe sich immer klarer abgezeichnet. «Dazu gehörte programmatisch auch die kollektive Stilisierung des alten, weisen Mannes vom Täter zur Opferfigur.» Sie habe zu Andrea Zogg mehr im Scherz gesagt, man müsse doch jetzt einen Theaterabend mit dem Titel «WOM», White Old Men, machen. «Er war sofort begeistert, und so haben wir losgelegt.»

«Der Fundus, aus dem wir schöpfen konnten, war ja auch gewaltig», erklärt Roselt. «Rassismus- und Genderdebatten, Klimaaktivismus, Transhumanismus, näher rückende Kriegsschauplätze, Energiemangel – alles nimmt immer mehr Fahrt auf und rüttelt heftigst an den alten Weltkonzepten.» (red)

«WOM – Eine Totenmesse». Premiere: Sonntag, 4. September, 18 Uhr. Postremise, Chur. Weitere Vorstellungen: 6., 7., 8., 9., 10., 14., 15., 16. und 17. September, jeweils 20 Uhr. Reservation unter www.postremise.ch.



Ausgezeichnet: Im Auditorium der Graubündner Kantonalbank in Chur bedankt sich Arnold Spescha für die Verleihung des Stephan-Jaeggi-Preises. Bild Livia Mauerhofer

Die Blasmusikszene ehrt Arnold Spescha

Mit dem Finale des Prix Musique und der Verleihung des Stephan-Jaeggi-Preises an Arnold Spescha ist in Chur ein denkwürdiger Anlass für die Schweizer Blasmusikszene über die Bühne gegangen.

von Leoi-Andri Flepp

Rappelvoll war am Sonntag das Auditorium der Graubündner Kantonalbank in Chur, die Atmosphäre dementsprechend intim. Die geladenen Gäste in den ersten Reihen, darunter Regierungsrat Jon Domenic Parolini und Vertreter des Schweizerischen Musikverbandes und der Militärmusik, konnten den Mitgliedern des Symphonischen Blasorchesters der Schweizer Armee beinahe in die Noten blicken.

Vor dieser Kulisse kämpften die drei jungen Finalisten um den begehrten Titel des vom Schweizer Blasmusikverband (SBV) organisierten Prix Musique, der nebst Barpreis und einem Preisträgerkonzert mit einem Militärspiel selbstverständlich Ruhm und Ehre mit sich bringt. Gesiegt haben alle drei Finalisten auf dem Weg in die

Endrunde bereits mindestens zweimal. Um sich für den Prix Musique zu qualifizieren, müssen nämlich die Teilnehmenden nicht nur unter 25 Jahre alt sein und in einem Verein mitspielen, sondern auch einen regionalen oder kantonalen Wettbewerb gewonnen haben. In der Vorrunde des Prix Musique in Bern setzten sich die drei talentierten Jungmusiker ein weiteres Mal gegen alle Konkurrenz durch. In Chur endete nun dieser Wettbewerb der Sieger.

Höchstleistungen der Solisten

Dass musikalisch und technisch gesehen auf höchstem Niveau musiziert werden würde, verstand sich daher von selbst. Trotzdem konnte man angesichts der Höchstleistungen der Solisten nur staunen. Nach dem obligatorischen Schweizerpsalm und einer Ouvertüre von Mendelssohn-Bartholdy eröffnete Oriane Brückel

auf dem Cornet das Finale des Prix Musique. Die 18 Jahre junge Walliserin spielte das Konzert No. 1 in c-Moll des russischen Komponisten Vladimir Peskin. Obwohl im 20. Jahrhundert geschrieben, dürfte das Stück mit zahlreichen lyrischen Passagen rein stilistisch eher in der Romantik zu verorten sein. Selbstverständlich ist es auch mit technischen Herausforderungen wie Intervallsprüngen oder Läufen gespickt, die Brückel mit ihrem stets vollen und warmen Klang zu meistern wusste.

Mit Spescha durfte erstmals ein Bündner diesen Preis entgegennehmen.

Mit Philip Wilbys Concerto for Euphonium trug der Thurgauer Linus Tschopp ein modernes Werk vor. Lyrische Abschnitte wechselten sich mit waghalsigen technischen Einlagen des 21-Jährigen ab. Das Symphonische Blasorchester der Schweizer Armee glänzte bei der anspruchsvollen Begleitung dieses zeitgenössischen Werkes, das phasenweise an Strawinsky erinnerte.

Querflötistin Delia Steiner aus dem Kanton Luzern, mit 17 Jahren die jüngste der drei Finalisten, vermochte die internationale Jury mit ihrem Auftritt am meisten zu überzeugen. «Fantasy on Bizet's Carmen» von François Borne, das von ihr gewählte Stück, strotzt nur so von schwindelerregenden technischen Feinheiten. Die Sauberkeit und Leichtigkeit, mit der Steiner dieses herausfordernde Werk dem sichtlich ergriffenen Publikum präsentierte, rechtfertigt die sicherlich nicht einfach gefallene Entscheidung der Jury, die Luzernerin zur Siegerin der Sieger zu küren.

Unermüdetes Engagement

Nebst dem aufstrebenden Nachwuchs stand während dieser Veranstaltung auch eine wahre Grösse der Blasmusikszene im Rampenlicht. Im Rahmen des Prix Musique wurde nämlich die höchste Auszeichnung des Schweizer Blasmusikwesens, der sogenannte Stephan-Jaeggi-Preis, verliehen. Es ist dies auch der Grund, wieso der ganze Anlass in Chur stattfand. Mit Arnold Spescha durfte nämlich erstmals ein Bündner diesen prestigeträchtigen Preis entgegennehmen.

Der in der Surselva geborene Komponist, Dirigent und Musikant wurde für sein breites und unerermüdetes Engagement für die Blasmusik geehrt. Neben publizistischer Betätigung dirigierte Spescha etwa die Stadtmusik Chur und war in verschiedenen Ämtern des bündnerischen und schweizerischen Verbandes aktiv, wie SBV-Präsidentin Luana Menoud-Baldi in ihrer Laudatio auf Spescha erklärte. Der Prix Musique samt Galakonzert des Symphonischen Blasorchesters Schweizer Armee spiel bildete für diese Ehrung einen würdigen Rahmen.

Wie die Orgel fast ein ganzes Orchester ersetzt

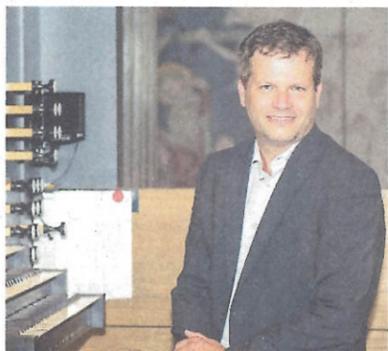
Zum Abschluss des Churer Dom-Orgelsommers hat Andreas Jetter seine Bearbeitung einer Sinfonie von Hans Rott präsentiert.

von Christian Albrecht

Die Orgel gehört zu den majestätischsten Musikinstrumenten, wenn es um die Klangvielfalt, die Lautstärke und die Dimension ihrer Raumgrösse geht. Wolfgang Amadeus Mozart nannte sie in einem Brief vom 18. Oktober 1777 an seinen Vater «die Königin der Instrumente.» Tatsächlich kann man auf einem grossen Orgelwerk mit entsprechend vielen Klangmöglichkeiten ein ganzes Sinfonieorchester darstellen. Streicher- und Flötenstimmen gehören ebenso dazu wie Oboen, Trompeten und Posaunen.

Die im Jahr 2007 eingeweihte Orgel der Churer Kathedrale bietet mit ihren 3244 Pfeifen, den drei Manualen und dem Pedal in dieser Beziehung einen

Klingen zu bringen, wengleich sich ab und zu auch orchesterfremde Töne – und hier dann eben orgeltypische – daruntermischten. Eine Übertragung im Massstab 1:1 gibt es nicht; es handelt sich vielmehr stets um klangliche Annäherungen.



In ausgeprägterem Umfang gilt dies ebenso für die Bearbeitung eines Werkes. Dass die «Königin Orgel» dafür prädestiniert ist, belegen die mannigfachen Bearbeitungen von vor allem auch bekannten Orchesterwerken für die Orgel, vom «Bolero» über den Hochzeitsmarsch bis hin zu Beethovens Egmont-Ouvertüre sowie seiner fünften und sechsten Sinfonie. Auch Jetter hat sich der 300 Seiten umfassenden Orchesterpartitur einer Sinfonie angenommen, nämlich jener aus der Feder von Hans Rott (1858–1884). Dieser komponierte das viersätziges Werk im Alter von 20 bis 22 Jahren. Die Uraufführung fand erst 1989 in Cincinnati statt.

Überzeugende Bearbeitung

Jetters Orgelbearbeitung wirkte am

Einige dynamische Übergänge dürften auf der Orgel härter wirken als im Orchester, überraschende Generalpausen an ungewohntem Ort waren ohne Kenntnis der Originalpartitur nicht schlüssig einzuordnen.

Als umso spannender entpuppte sich Rotts Behandlung der harmonischen Fortschreitungen, seine Ausflüge in kontrapunktische Gefilde und die rhythmischen Strukturen in seinem Opus. Die zwei letzten Sätze der rund 70 Minuten dauernden Sinfonie geben in diesem Sinn über lange Strecken ein ganz anderes, der Orgel und ihren Möglichkeiten näherstehendes Bild ab. Natürlich: Weder die Orgelsinfonien der französischen Schule noch die grossen Werke eines Franz Liszt sind vergleichbar. Dennoch: Rott dachte

einem seufzend romantischen Gedicht an den Vollmond.

Der letzte Satz, mit «Sehr langsam – Belebt» übertitelt, nimmt einen dreimaligen Anlauf zum Finale, harrt dreimal auf einem ausgewachsenen Orgelpunkt im tiefen Bereich des Pedals aus, verlangt vom Spieler äusserste Virtuosität und gleichzeitig Vollgriffigkeit mit möglichst mehr als zehn Fingern und zwei Füssen. Jetter spielte sich souverän durch seine eigene Bearbeitung, zündete ein musikalisches Feuerwerk der Extraklasse. Doch der finale Paukenwirbel und auch der Schlag mit den Becken blieben aus. Nicht, weil die Churer Orgel (leider) weder das eine noch das andere Instrument eingebaut hat, sondern weil der Komponist seine Sinfonie im leisesten Pianissimo enden